

Bernd Kasper

KINDESWOHL

Eine gemeinsame Aufgabe

Ein Leitfaden für Studierende und
Fachkräfte der Sozialen Arbeit

MIT EINEM VORWORT VON GERALD HÜTHER



V&R



Bernd Kasper

KINDESWOHL

Eine gemeinsame Aufgabe

Ein Leitfaden für Studierende und
Fachkräfte der Sozialen Arbeit

mit einem Geleitwort von Gerald Hüther

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit 11 Abbildungen und 4 Tabellen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-647-70238-4

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

Umschlagabbildung: © Bernd Kasper

Icon »eye« made by Prosymbols from www.flaticon.com

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen / Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Inhalt

Brief an den Autor	9
Einleitung	11
1 Das Kind und seine Entwicklung	15
Die kindliche Entwicklung	16
Kindliche Ressourcen	16
Was brauchen starke Kinder?	17
Die Familie	20
Was heißt Erziehung?	21
Lebenswelten	22
Lernfeld Schule	24
Dem Kind auf der Pelle hocken	26
Auf den Punkt gebracht	28
2 Vom Kind zur Kindeswohlgefährdung	29
Definition und gesetzliche Grundlagen	29
Der § 8a SGB VIII	31
Das Bundeskinderschutzgesetz	33
Die öffentliche Jugendhilfe	34
Auf den Punkt gebracht	36
3 Die Gefährdungseinschätzung – Methoden, Hilfsmittel und Positionsfindung	37
Drei Kinder, drei Geschichten	37
Die Perspektive der drei Fachkräfte	39
Viele Fragen und Sorgen	40
Klarheit durch Einordnung	41
Erste Schritte: Austausch und Hilfe holen	44

Methoden zur Risikoeinschätzung	45
Zwei Formen von Verfahrensweisen	46
Diagnostische Verfahren	47
Gruppenorientiert inszenierende Verfahren	53
Fragen am Beispiel Paul	55
Die Wirkung von Fragen	56
Die kollegiale Beratung	57
Aufstellungen von Familien und Netzwerken	62
Die Kinderschutzfachkraft	64
Auf den Punkt gebracht	68
4 Das Arbeiten mit den Systemen	70
Der Sinn von Elterngesprächen	70
Elterngespräche bedeuten Beziehungsarbeit	72
Der Beratungsprozess mit den Eltern	75
Leugnung	79
Verschiebung	80
Perspektivwechsel	81
Gewährleistung des Kindeswohls im Prozess	85
Das Fortsetzen der Gespräche	86
Die Perspektive der Kinder	87
Die Zeit der Vereinbarungen	89
Pedanterie in der Auftragsgestaltung	92
Zielfrage im Kinderschutz	94
Das Hinwirken auf die Inanspruchnahme von Hilfen	95
Die Fallverantwortung in laufenden Prozessen	100
Die Kindeswohlgefährdung wird akut	102
Der § 8a SGB VIII und die Realität	105
Auf den Punkt gebracht	107
5 Betroffene und der Schutz der Persönlichkeit	108
Was sagt das Gesetz zum Persönlichkeitsschutz?	111
Datenschutz und Haltung	112
Der Nutzen für die Arbeit mit Klienten	113
Die Wirkung von Dokumentation	115
Datenschutz contra Beziehungsarbeit?	116
Auf den Punkt gebracht	120

6 Paul – Ein Kind mit zwei Familien	121
Das Helfersystem wird ausgetauscht	121
Die Perspektive von Herkunftsfamilien	123
Die Perspektive des Kindes	126
Die Perspektive der Pflegefamilien	128
Die Perspektive der öffentlichen Jugendhilfe	133
Die Kooperation von Herkunftsfamilien und Pflegefamilien	137
Das konstruktive Zusammenspiel der Systeme – Lösungsansätze	139
Das Spannungsfeld aus der Tabuzone holen	140
Loyalitäten ohne schlechtes Gewissen	141
Beratungsbedarf anerkennen	143
Das Umformen von Reflexen und Mustern	145
Herkunft und Identität	146
Rückblick eines Kindes	148
Auf den Punkt gebracht	149
7 Jonas – Trauma und Trigger	151
Traum und Trauma	151
Was ist das eigentlich – ein Trauma?	153
Unser Gehirn – ein soziales Organ	154
Was hat das ›Früher‹ mit dem ›Heute‹ zu tun?	157
Retraumatisierung und Flashbacks	159
Reaktionen der Umwelt	161
Erste Lösungsideen	162
Unterstützung in der Selbstorganisation statt Heilung	163
Lösungsorientierte Strategien	164
Auf den Punkt gebracht	165
8 Marie – Ein Kind psychisch erkrankter Eltern	166
Die Perspektive der Kinder und Ärzte	167
Der Switch zum Kinderschutz	169
Auswirkungen auf Kinder	172
Statistik	173
Die ›Not‹ der Helfer	174
Auf den Punkt gebracht	177

9 Kinderschutz im Familiengericht	179
Die juristische Betrachtung	180
Ein typisches Bild von Familie	181
Struktur der Gerichtsbarkeit	183
Ein Familiengerichtsverfahren aus der Sicht der Beteiligten	185
Entscheidungen werden von Menschen getroffen	187
Familie und Kindeswohlgefährdung	188
Die Trennung von Eltern und Kind ist vollzogen	189
Aus dem Leben von Tim	190
Tim und sein Hilfesystem	191
Tim und seine Eltern	191
Regelungsbedarf in Sachen Umgang	192
Eine grundsätzliche Betrachtung von Umgängen	194
Stichwort Traumatisierung	195
Umgangsgestaltung bei (traumatisierten) Pflegekindern	198
Auf den Punkt gebracht	202
10 Ein Ausblick auf lernende Systeme	204
Literatur	208
Dank	211

Brief an den Autor

Lieber Herr Kasper,
eigentlich hatte ich vor, nur ein wenig in dem Buchmanuskript herumzublättern. Ich wollte sehen, wie Sie dieses doch recht schwierige Thema angehen. Ich hatte fünf Minuten dafür eingeplant und nun sind mindestens zwei Stunden vergangen. Herzlichen Glückwunsch! Sie haben es auf eine wunderbare Weise geschafft, bei mir das Gefühl zu wecken, dass es hier wirklich um die Entwicklungsmöglichkeiten von Kindern geht und nicht um das, was all jene beachten sollten, die sich um Kinder kümmern. Wer versucht, ein Kind aus dessen eigener Perspektive zu betrachten und zu verstehen, macht es zum Subjekt, sieht es also als das, was es ist: ein lebendiges Wesen mit eigenen Absichten und Vorstellungen, mit eigenen Erfahrungen und einem eigenen Willen. Wem eine solche Betrachtungsweise nicht gelingt, wird das Kind zwangsläufig immer nur ›von außen‹, also wie ein Objekt betrachten. Das betreffende Kind erlebt sich dann auch als Objekt der Vorstellungen, der Erwartungen und der Bewertungen dieser anderen Person. Wenn es in dieser Weise zum Objekt gemacht wird, geht nichts mehr. Denn die Grundregel heißt: Solange Menschen sich gegenseitig zu Objekten machen, ist keine Potenzialentfaltung möglich. Sobald sie aber beginnen, einander als Subjekte zu begegnen, ist die Entfaltung der in ihnen angelegten Potenziale unvermeidbar. Es ist schwer, sich auf solche Begegnungen mit Kindern, von Subjekt zu Subjekt, einzulassen. Vor allem dann, wenn jemand meint, für das Wohl und Wehe eines Kindes verantwortlich zu sein, sich um dessen Entwicklung, Erziehung und Bildung kümmern zu müssen. Wir haben diese Art des Umganges von Subjekt zu Subjekt alle nicht gelernt und es entspricht auch nicht dem, was andere von uns erwarten und was als ›professionell‹ gilt. Aber wenn wir das Vertrauen der Kinder gewinnen und ihnen die Entfaltung ihrer Talente und Begabungen ermöglichen wollen, werden wir lernen müssen, uns auf solche Begegnungen mit ihnen einzulassen.

Und jetzt wissen Sie auch, weshalb ich so lange in diesem Buch hängengeblieben bin: Weil Sie hier einen einfachen, für jede und jeden nachvollziehbaren und vor allem praktisch begehbaren Weg beschreiben, um zu vermeiden, dass

Kinder die bittere und schmerzhaft Erfahrung machen müssen, wie Objekte behandelt zu werden. Es käme wirklich nur darauf an, das Wohl des Kindes in den Mittelpunkt aller Bemühungen zu stellen. Alles, was man sagt und tut, in seiner Wirkung vom Kind aus zu betrachten. Mehr braucht es nicht. Diese besondere Haltung ist es, die Eltern kompetent und jede erzieherische, therapeutische oder pädagogische Arbeit professionell macht. Ich wünsche dem Buch möglichst viele Leserinnen und Leser, denen es schon beim Durchblättern genauso ergeht wie mir.

Gerald Hüther

Einleitung

Dieses Buch ist ein Buch für Kinder; nicht etwa ein Kinderbuch – aber doch ein Buch, in dem Kinder eine Hauptrolle spielen. Es wird dem Leser nicht immer deutlich werden, wo denn dieses Kind als Hauptdarsteller gerade zu finden ist, weil auch viele andere Menschen in diesem Kinderbuch eine Rolle spielen. Menschen mit großen Unterschiedlichkeiten und dennoch ähnlichen Anliegen und Zielen; Menschen, die es sich zur beruflichen Aufgabe gemacht haben, Kindern zu helfen, in schwierigen und nicht immer leicht durchschaubaren Lebenslagen für Unterstützung zu sorgen, für Klarheit und vielleicht auch für Gerechtigkeit; Menschen, die für die Hauptperson des Buches häufig eine nicht unbedeutende Rolle spielen – auch wenn es manchmal zu keinem einzigen persönlichen Kontakt kommt. Als Leser werden Sie jedoch auch erfahren, dass die Hauptperson gelegentlich aus dem Blickfeld gerät, obwohl sie doch in den Mittelpunkt gehört – diese Merkwürdigkeit ist eines der Kernthemen des Buches. Was ist eigentlich so schwer daran, das Kindeswohl zum Wohl des Kindes zu machen?

Ich bin Sozialpädagoge und systemischer Berater und im Rahmen meiner Berufs- und Beratungstätigkeit immer wieder auf Themen gestoßen, die mich grundlegend beschäftigt und bewegt haben. Themen, die im alltäglichen Leben und Arbeiten wiederkehrend eine Bedeutung haben, gleichzeitig im Alltag immer wieder Gefahr laufen, verloren zu gehen. In den letzten Jahren, mit zunehmendem Alter und auch dem Beginn einer Lehrtätigkeit, verstärkte sich der Wunsch, diese bedeutenden Themen genauer zu fassen, Zusammenhänge herzustellen und auf mögliche Lösungen hinzuweisen. Mir ist mit den Jahren immer deutlicher geworden, wie sehr trotz allem Alltagsdruck und Stress ein konstruktives Miteinander von Menschen von Werten abhängig ist – von Werten wie Verständnis, Akzeptanz und von der Suche nach konstruktiven Kooperationen. Manchmal leider auch von dem Fehlen einiger dieser Werte. Dabei habe ich immer wieder auch lernen müssen, was eigentlich jedem bekannt sein sollte – »Besserwisserei« ist keinesfalls ein geeigneter Weg, Dinge zu beeinflussen. Ein weitaus spannenderer Weg ist es, Menschen für etwas zu interessieren, sie

neugierig zu machen, sich mit den Dingen etwas eingehender zu befassen, sie aus einer anderen Perspektive zu betrachten – und vielleicht mit etwas Nachdenklichkeit, in den (Arbeits-)Alltag mitzunehmen. Daraus ist die Idee zu diesem Buch entstanden.

Im Kern geht es um Kinder und deren gesunde Entwicklung und Schutzbedürftigkeit; und darum, dass Gesundheit und Schutz nichts Selbstverständliches sind. Alle Kinder sind eingebettet in Systeme. Systeme, die ihre Entwicklung in viele Richtungen beeinflussen können; Systeme, die von uns allen mitgestaltet werden und dementsprechend auch veränderbar sind.

Dieses Buch ist geschrieben für Menschen, die sich auf den Weg machen, die soziale Arbeit durch ihre Bereitschaft zum Lernen und ihr Engagement zu bereichern; für Fachkräfte der Sozialen Arbeit, die trotz ihrer Erfahrung immer wieder neugierig sind auf fachlichen Input und Inspiration. Es ist ein Buch für alle Menschen, die es sich zum Ziel gemacht haben, Kindern in ihrer Entwicklung behilflich zu sein – aber auch für jene, die den Begriff ›Kindeswohl‹ sicherlich kennen, sich jedoch kaum vorstellen können, was für eine Fülle von miteinander verwobenen Einzelteilen sich dahinter verbergen kann. Manchmal nutze ich zum besseren Verständnis den Vergleich mit einem Eisberg. Auf den ersten Blick ist die obere Spitze des Berges zu sehen; erst wenn Sie genauer hinschauen, stellen Sie fest, in welchen Dimensionen sich das Eis unter Wasser ausbreitet. Wenn Sie als erwachsene Menschen und besonders als Fachkräfte der Sozialen Arbeit vor der Aufgabe stehen, Kindern in ihren Systemen Hilfe zu leisten, werden Sie gelegentlich auch das Gefühl haben, vor einem solchen Eisberg zu stehen.

Immer wieder hören wir davon, dass Kinder mit schwersten Misshandlungen in Obhut genommen werden, dass Notärzte nur noch den Tod eines Kindes feststellen können, obwohl das Kind – und seine Familie – in beiden Fällen in ein öffentliches Hilfesystem eingebettet gewesen sind. Der Aufschrei in den Medien und der Öffentlichkeit ist groß – zu Recht! In der Fachwelt der Sozialen Arbeit melden sich in solchen Fällen umgehend Strategen und Mahner zu Wort. Bei den eigentlichen Fachkräften vor Ort, insbesondere in den sozialen Diensten der Kinder und Jugendhilfe, entsteht dagegen neben der Betroffenheit nicht selten die Sorge um das eigene Tun: Wie steht es eigentlich um das Kindeswohl in den von *mir* betreuten Hilfesystemen? Wie gründlich nehme *ich* Hilfebedarfe war? Wie sicher bin *ich* mir in den Einschätzungen von Situationen des Kindeswohls vor Ort? Welche Hilfen kann *ich* konkret anbieten? Und – wie schaffe *ich* es, all das zu leisten, was ich vor Ort an Aufgaben vor mir sehe?

Beim Lesen werden Sie, anhand von Beispielen aus der Praxis, immer wieder feststellen, dass sich Hilfeleistung ungemein kompliziert gestalten kann, auch

weil die Systeme, mit denen wir arbeiten, kompliziert sind. Ziel des Buches ist jedoch nicht, die Schwierigkeiten in den Mittelpunkt zu stellen – denn da steht ja schon jemand (das Kind). Kritische Blicke auf die Systeme aus unterschiedlichen Perspektiven sollen helfen, ein Verständnis für die komplexen Anforderungen an die Systeme und für die immer wieder entstehenden Schwierigkeiten zu entwickeln; oder anders herum – sie sollen verdeutlichen, wie viele Möglichkeiten und Ressourcen ein System aufbringen kann, wenn es bereit ist, sich zu bewegen, wenn es vielleicht auch ein wenig angestoßen wird und die entsprechende Unterstützung für eine Veränderung erhält. Auf den Eisberg bezogen, wäre sicher die Frage interessant: Was wäre geschehen, wenn bei der bekannten Jungfernfahrt der Titanic ein Innehalten und Hinschauen, ein Nachdenken und Infragestellen, ein Unter-die-Oberfläche-Schauen möglich gewesen wäre?

Da ich dieses Buch als ›Kinder‹buch beschrieben habe, sollte es, wie so viele Kinderbücher, selbstverständlich auch ein Happy End haben. Es gibt jedoch Ereignisse im Leben eines Kindes, die sie als Fachkraft nicht verhindern können. Sie werden in den einzelnen Kapiteln Geschichten von Kindern erfahren, zum Beispiel von Marie¹ und Jonas und dem kleinen Paul – und davon wie alle drei auf Menschen treffen, die ihnen und ihren Familien Hilfen anbieten. Sie werden aber auch von Maik und Ayse hören, wie schwer und nachhaltig verwirrend es sein kann, wenn ein Kind ganz außergewöhnliche Erfahrungen macht. Einen hilfreichen Umgang mit traumatisierten Kindern zu finden, ist nicht selten eine Herausforderung für das direkte Umfeld. Das aktuelle Verhalten, mit dem ihnen dieses Kind gegenüber tritt, wird allzu leicht missverstanden. Ein Kapitel des Buches wird sich deshalb mit dem Verständnis und den Folgen frühkindlicher und traumatischer Erfahrungen beschäftigen. Und Sie werden den kleinen Tim in einer konflikthafter Geschichte bis zum Familiengericht begleiten.

Dieses Buch ist kein strenger Handlungsleitfaden zum Thema Kinderschutz. Es setzt sich mit dem realen Leben von Kindern und Erwachsenen auseinander. Es beschäftigt sich mit Möglichkeiten und Chancen zur Hilferkennung, zur Hilfeleistung, zur Mitgestaltung von kindlicher Entwicklung und zur Vermeidung von Kindeswohlgefährdung. Und es benennt natürlich auch Methoden und Strategien, die Sie als Fachkräfte hilfreich nutzen können. Ich habe mich bemüht, dem Verstehen Raum zu geben. Ich werde Perspektivwechsel vornehmen, die Dinge aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachten. Denn bei aller fachlichen Kompetenz in der Sozialen Arbeit gerät ein allzu menschlicher Grundsatz leicht in den Hintergrund: Vor dem Handeln steht das Verständnis.

1 Alle Namen und Ortsangaben wurden aus datenschutzrechtlichen Gründen verändert.

Während der nicht enden wollenden Arbeit des Redigierens hat meine Tochter Julia – ihres Zeichens ›frisch gebackene‹ Soz.Arb./Soz.Päd. B.A. – ihren nicht mehr ganz jungen Vater auf eine gendergerechte Sprache in wissenschaftlichen Texten aufmerksam gemacht. Ich könnte ja schlicht antworten, dass dieses Buch von einer wissenschaftlichen Abhandlung weit entfernt ist. Dennoch ist mir ein Hinweis an alle Leserinnen und Leser wichtig. Dieses Buch macht nur einen Sinn, wenn Sie alle sich angesprochen fühlen! Und genau das ist auch mein Anliegen. Der Einfachheit halber und auch zur besseren Lesbarkeit habe ich mich entschieden, in diesem Buch sowohl die weibliche als auch die männliche Form zu verwenden – nur nicht immer gleichzeitig. An vielen Textstellen machte es Sinn, sich für die eine oder andere Form zu entscheiden. An allen anderen Stellen hoffe ich, dass alle Lesenden sich angesprochen fühlen.

Bernd Kasper

1 Das Kind und seine Entwicklung

Wenn wir uns mit dem Kindeswohl, der Schutzbedürftigkeit von Kindern und den daraus resultierenden Hilfen in der Sozialen Arbeit beschäftigen, dann blicken wir natürlich vordergründig auf besondere Lebenslagen von Kindern. Wenn wir uns im weiteren Verlauf mit der Einschätzung dieser besonderen Lebenslagen und den Risiken von Kindeswohlgefährdung auseinandersetzen, dann ist es hilfreich, sich vorher die Frage zu stellen: Was ist eigentlich normal? Was tut Kindern gut? Oder, wie der Systemiker fragen würde: Was wäre anders, wenn das Problem nicht da wäre?

Wenn Sie sich mit Fragen zur Erziehung von Kindern beschäftigen, werden Sie auf eine weit verbreitete Strategie stoßen. Erwachsene, auch die erwachsenen pädagogischen Fachkräfte, machen sich Gedanken über Kinder, ihre Entwicklung, ihre Bedürfnisse und Auffälligkeiten. Das tun sie viel und häufig, allein und miteinander. Manche schreiben auch Bücher darüber, der Markt an Erziehungsratgebern ist riesig. Nur ein kleinerer Teil der Erwachsenen geht auf die Kinder zu und fragt sie direkt, wie es ihnen geht und was ihnen gut tut. Aber einen Versuch ist es wert.

Beginnen wir jedoch vorher mit uns selbst. Wir Menschen leben und wirken in unterschiedlichen Systemen, wir treffen Entscheidungen und verbinden damit Ziele. Menschliches Handeln hat Ursprünge und einen eigenen Sinn und all das ist bedeutsam, wenn wir uns über die Erziehung von Kindern Gedanken machen.

Menschen entscheiden sich, ein Kind zu bekommen. Sie verbinden damit Liebe und Zusammengehörigkeit, eine gemeinsame Aufgabe, eine Vision und Zukunftsplanung, die Fortsetzung der eigenen Existenz und Geschichte. Sie haben damit ihre eigenen Lebenspläne und Sehnsüchte im Blick – und das ist auch gut so. Was wäre, wenn wir das Kind fragen würden, was es sich für seine Entwicklung wünschen würde?

Die kindliche Entwicklung

Kinder werden geboren und wollen versorgt werden. Sie suchen Geborgenheit, Zugehörigkeit und Zuwendung. Sie wollen wachsen, sich entfalten und lernen, sich im Leben zurechtzufinden. Sie wollen stark werden und einen Wert, eine Bedeutung haben – so wie Paul. Für das Verständnis von komplizierten Zusammenhängen hilft oft eine Personalisierung: Den kleinen Paul nutze ich oft und gern als Stellvertreter für Beschreibungen von Persönlichkeiten, Entwicklungen und Problemlagen von Kindern. Im Laufe des Buches werden sich zu Paul auch andere Kinder gesellen.

Paul benötigt für sein Heranwachsen den zentralen Rahmen einer Familie. Paul möchte fröhlich und gesund aufwachsen, er möchte spielen, lachen, toben, Freunde haben und, wenn es Spaß macht, auch lernen. Und er möchte bei seinen Eltern aufwachsen, bei Eltern, die ihn liebhaben, ihn versorgen, die da sind, wenn er sie braucht, die helfen, ihn trösten und beschützen. Paul braucht diese Sicherheit und seine Familie eine materielle Grundlage, die es ermöglicht, die Versorgung des Jungen sicherzustellen. Der familiäre Rahmen sollte zudem unterstützend und entwicklungsfördernd für das Kind sein. Paul ist auf Sicherheit und Geborgenheit angewiesen – aber auch auf Spielräume, die er gestalten, in denen er lernen und sich entwickeln kann. Die Familie braucht also entsprechende Kompetenzen, damit Paul seine im eigenen Organismus angelegten Ressourcen ausprobieren und nutzen kann. Mit hoher Wahrscheinlichkeit sind damit die Grundlagen geschaffen, dass Paul sich zu einem gesunden und starken Kind entwickelt.

Kindliche Ressourcen

Was aber heißt das ganz konkret und für den Alltag im Leben eines Kindes? Was macht Kinder zu starken Kindern? Als Antwort fällt mir immer spontan ein Lieblingssatz von Professor Gerald Hüther, Neurobiologe in Göttingen, ein: Kinder gehen mit einer Fülle von Ressourcen ins Leben hinaus. Bei der Geburt eines Kindes sind im Gehirn mehr synaptische Verschaltungen angelegt, als es je in seinem Leben brauchen wird, wie ein riesengroßer Schatz, der darauf wartet, entdeckt und genutzt zu werden. Es besteht sozusagen ein Überangebot an Nervenzellenverbindungen und -kontakten. Aber das ›Verschalten‹ dieser Nervenzellen und Synapsen geschieht nicht von allein. Welche und wie viele dieser angelegten Verschaltungen genutzt werden, bestimmen die Erfahrungen, die das Kind macht, und die Verhältnisse, auf die es nach der Geburt

trifft. An dieser Stelle sei ein kleiner Verweis gestattet. Die Ausführungen zum Verständnis des Lernens und der Abläufe im menschlichen Gehirn, die sie in diesem Buch finden, sind angelehnt an Forschungen und Ausführungen des Göttinger Neurobiologen Prof. Dr. Gerald Hüther. Im Rahmen seiner Gehirnforschung beschäftigte sich Gerald Hüther nicht nur mit Auswirkungen von Angst und Stresszuständen sowie psychischen Abhängigkeiten auf das Gehirn. Hüther interessierte sich zunehmend auch für die Beeinflussbarkeit der kindlichen Hirnentwicklung durch psychosoziale Faktoren. Der Einfachheit halber erinnern Sie sich bitte immer an diesen Verweis, wenn ich auf Erkenntnisse der Neurobiologie zu sprechen komme.

Eine der grundlegenden Ressourcen von Kindern ist ihre angeborene Neugierde. Jedes Kind erlebt die Welt zu Beginn seines Lebens als etwas Fremdes und Neues. Dieses Neue will es kennenlernen und das zeigt es seinen Eltern mit allem, was es zur Verfügung hat: Es weint, es schreit, es schaut mit großen Augen, lacht und quiekt wie Marie², es greift nach den Dingen, nimmt sie in den Mund; es rollt sich, krabbelt, steht auf, fällt um. Dinge fallen herunter, gehen zu Bruch – es lernt durch Ausprobieren und durch Erfahrung. Die Neugierde und der Gestaltungswille sorgen ganz maßgeblich für die Entwicklung eines Menschen. Jedes Kleinkind glaubt grundsätzlich daran, dass es im Leben etwas gestalten und etwas bewirken kann. Der Glaube wird jedoch von den Erfahrungen beeinflusst, die das Kind im Laufe seiner Entwicklung macht – aber dazu kommen wir noch.

Was brauchen starke Kinder?

Um stark zu werden, braucht ein Kind seine Eltern. Die Eltern sind die Menschen, die das Kind in all seinem Lernen durch *Versuch und Irrtum* – hoffentlich – mit ausreichend Geduld begleiten. Paul und Marie sind nach ihrer Geburt darauf angewiesen, dass ihre Eltern ihre Erkundungsbedürfnisse aufmerksam wahrnehmen und sensibel darauf reagieren. Sie lernen damit, dass sie sich auf ihre Eltern verlassen können. Und je stärker sich dieses Vertrauen entwickelt, desto mutiger werden Paul und Marie, wenn sie sich auf den Weg machen, neugierig ihre Umwelt zu erkunden. Das Vertrauen in das familiäre Umfeld hilft ihnen auch, sich Hilfe zu holen, wenn sie allein nicht weiterkommen, und Hilfe anzunehmen, wenn sie ihnen angeboten wird. Die Geschichten von Paul und

2 Auch die kleine Marie nutze ich oft und gern als Stellvertreterin für Beschreibungen von Persönlichkeiten, Entwicklungen und Problemlagen von Kindern.

Marie machen damit auf ein wesentliches Kriterium einer gesunden Persönlichkeit aufmerksam: Die »Fähigkeit, auf andere zu vertrauen, wenn es die Situation so erfordert, sowie zu wissen, auf wen man sich verlassen kann« (Bowlby, zit. nach Strauß/Buchheim/Kächele 2002, S. 269).



Ein Kind braucht jedoch über die eigentliche Familie hinaus noch etwas mehr: Eine Gemeinschaft, in der es dazugehören darf, sich zurechtfindet, in der es Aufgaben erhält, an denen es wachsen kann. Das Kind braucht Freunde zum (Rollen-)Spielen. Es braucht die Nachbarschaft, um vergleichen zu können. Welche Regeln, welche Rituale gelten Zuhause, wie schaut es in den Familien der Freunde aus. Es braucht Vereine, eine Schule – unterschiedliche soziale Lernfelder. Kinder wie Marie und Paul brauchen *ihre* kleine Welt, in der sie sich ausprobieren, Erfahrungen sammeln können und Rückmeldungen erhalten, die ihnen helfen zu einer eigenen Identität zu finden.

Ein Kind braucht *natürliche* Erfahrungen! Es benötigt *Spielräume*, muss entdecken und gestalten dürfen. Es sollte Fahrrad fahren lernen und dabei hinfallen dürfen. Es sollte auf einen Baum klettern dürfen und erfahren, dass es wehtut, wenn es herunterfällt. Es sollte erfahren, dass es Dinge in der Welt gibt, um die man sich liebevoll kümmern darf. Und wenn es die Möglichkeit hat, sich um etwas liebevoll zu kümmern, werden im Frontalhirn Vernetzungen angelegt, die neues Lernen ermöglichen und altes verfestigen.

Derartige Erfahrungen führen schon in der frühen Kindheit dazu, dass das Kind nicht nur das tut, was es gerade will, sondern das, *was ihm so wichtig ist, dass es sich darum kümmern will* – es entwickelt Interesse, Durchhaltevermögen und Selbstdisziplin. Selbstdisziplin bildet sich jedoch nur durch positive Erfahrungen: Es ist schön, zu erfahren, dass man sich selbst so regulieren kann, dass man sich mit seinen Fähigkeiten und Fertigkeiten in einen Prozess einbringen kann. Es ist schön, zu erfahren, wie hilfreich es ist, einen Baum mit Freunden zu erklettern, weil jemand da ist, der festhält oder die *Räuberleiter* machen kann. Noch schöner ist es, wenn ein Dritter hilft, die Bretter hinaufzureichen, die man oben zwischen den Ästen einklemmt, um besser und sicherer sitzen zu können. Und dort, wo genau dies gelingt, haben Interessen und Selbstdisziplin die Möglichkeit, zu wachsen – das Kind entwickelt Kompetenzen.

Da erfolgreiches Lernen also unter dem Einfluss von Emotionen stattfindet, fehlt in der Sammlung des Notwendigen für eine gesunde kindliche Entwicklung noch ein wichtiges Stichwort – Enthusiasmus. Sie können es auch »Verzückung« nennen oder eine »schöne Erregung« oder auch einfach »Freude«. Das Wort beschreibt das schöne Gefühl, das gebraucht wird, damit unser Gehirn anfängt zu arbeiten. Dieses schöne Gefühl ist *Dünger* für das Gehirn (so nennt es Hüther). Stellen Sie sich das Strahlen und Glucksen eines Kleinkindes wie

Paul vor, dem es zum ersten Mal gelungen ist, einen Turm zu bauen, ohne dass er wieder zusammenfällt. Oder das Gefühl von Marie als Erstklässlerin, die von der Klassenlehrerin im Unterricht gelobt worden ist, weil sie sich nicht nur getraut hat, sich zu melden, sondern auch noch eine tolle Antwort geben konnte. Und wie viel mehr Spaß es dem zehnjährigen Paul macht, wenn er am Ende zu zweit auf den oberen Ästen des Baumes sitzt und johlend mit Marie auf die Welt herunterschauen kann. Die Kinder erleben kleine Glücksgefühle – und es passiert etwas in ihren Gehirnen: Wichtige Botenstoffe werden freigesetzt und sorgen für Wachstum. Die emotionalen Zentren sind in Bewegung geraten. Eine Erkenntnis der Neurobiologie ist, dass es für ein erfolgreiches Lernen ungemein wichtig ist, dass genau diese emotionalen Areale im Gehirn aktiviert werden.

Im Gehirn wächst folglich besonders das heran, wofür Menschen sich begeistern können: Deswegen lernen Kinder grundsätzlich gern und viel! Es ist ihnen bedeutsam! Und die Gefühle, die dabei aufkommen, geben den Dingen in der Welt eine Bedeutsamkeit.

Was Kinder zu starken Kindern macht, ist das Zutrauen in sich selbst und das Vertrauen in ihr nahes Umfeld. Das Zutrauen darin, dass sie etwas erreichen und bewältigen können. Und das Vertrauen, dass jemand da ist, der genau das verstanden hat, der hilft, stützt und tröstet, wenn sie es einmal nicht aus eigenen Kräften schaffen: Das Vertrauen, dass alles wieder gut wird. Man nennt es auch – Zuversicht.

Das klingt doch alles sehr schön – bis hier hin. Derartig ideale Entwicklungen ergeben sich, wie schon skizziert, nicht ohne tatkräftige Unterstützung. Kinder erfahren in ihrer kleinen Welt nicht selten schmerzhaft, dass ihre Neugierde und ihr Lernwille im Alltag immer wieder begrenzt werden, und dass sie Dinge vorgesetzt bekommen und Verhältnissen ausgesetzt sind, die sie nicht mitgestalten können. Sie lernen oft, dass die Entwicklung von Stärke, Eigensinnigkeit³ und Kreativität von den Erwachsenen nicht unbedingt gewünscht ist. Als Folge daraus nutzen Kinder stattdessen – wenn sie die Fähigkeiten dazu haben – eine andere Strategie: Marie passt sich vielleicht an. Nicht allen Kindern gelingt dies oder sie entwickeln vielleicht eine ähnliche Strategie wie Paul: Sie rebellieren auf eigene Art und Weise. Sie ecken an und werden auffällig. In dersozialen Arbeitswelt erfolgt prompt der naheliegende Wunsch zur Intervention: Paul benötigt Hilfen – aber was ist mit der angepassten Marie?

3 Menschen sind eigensinnig: Sie geben ihrem Tun einen eigenen Sinn.

Die Familie

Um stark zu werden, braucht ein Kind seine Eltern. Mit Blick auf eine gesunde Entwicklung ihres Kindes und den Erwartungen einer entsprechenden Begleitung im Gepäck geraten die Eltern als Verantwortungsträger im System Familie in den Mittelpunkt. Welche Aufgaben, welche Möglichkeiten haben Eltern, kindliche Entwicklung günstig zu beeinflussen? Und welche Rolle spielen dabei die eigenen Erfahrungen und Ressourcen der Eltern?

Kinder kommen mit einer unglaublichen Neugierde zur Welt. Sie wollen sich die Welt erschließen und machen dabei unzählige Erfahrungen. Für jeden einzelnen Impuls, den sie von sich geben, benötigen sie jedoch eine direkte Rückmeldung ihrer Umwelt. Ohne diese Rückmeldungen entstehen weder eine gesunde Entwicklung noch ein konstruktives Lernen. Es liegt daher in der Verantwortung des direkten Gegenübers – und das sind in den ersten Lebensjahren meistens die Eltern – die Impulse des Kindes wahrzunehmen und zu deuten: Wenn der kleine Paul schreit, könnte es sein, dass er Hunger hat; das Strampeln und Quieken der kleinen Marie ist vielleicht eher ein Ausdruck von Freude. Aus den Erfahrungen der Sozialen Arbeit sind elterliche Fähigkeiten zur Deutung dieser Impulse keineswegs als Selbstverständlichkeit vorauszusetzen.

Alle Erfahrungen, die Marie und Paul im Laufe ihres kindlichen Lebens machen werden, sind besonderer Art. Sie werden im Gehirn verankert, dienen als Orientierung und sind Grundlage der weiteren Entwicklung. Kinder brauchen diese Orientierung, um sich in der Welt zurechtzufinden. Denn Kinder gestalten die Welt um sich herum ja nicht völlig neu – sie sehen sich die bestehende Welt nur mit eigenen Augen an. Und wen sehen sie als erstes: ihre Eltern und ihre Familie. Ihnen schauen sie zu und sie sehen sich genau an, was diese tun. Kinder nehmen nicht nur wahr, wie ihre Eltern auf die täglichen kindlichen Bedürfnisse antworten und wie sie auf Besonderheiten reagieren; sie registrieren auch aufmerksam, wie die Eltern mit den Dingen des Alltags und ihren Mitmenschen umgehen. Und solange sie keine eigenen Strategien entwickeln, ahmen Kinder vieles von dem, was sie sehen, erst einmal nach. Bevor Eltern also über Erziehungsstrategien nachdenken, sollten sie zuerst einmal den Blick auf sich selbst richten: Kinder lernen sehr früh den Unterschied zwischen verbalem Anspruch und tatsächlichem Handeln zu unterscheiden. Kinder wie Paul und Marie nehmen ihre Eltern als Vorbild. Deshalb ist Authentizität für die Entwicklung und Erziehung so wichtig.

Wenn schon junge Elternpaare sich in der Bewältigung ihres Alltags nicht selten stark gefordert fühlen, bedarf die besondere Belastung von Alleinerziehenden keiner großen Erklärung. Alleinerziehende Eltern brauchen insbe-

sondere verlässliche, flexible und qualitativ angemessene Möglichkeiten der Kinderbetreuung sowie eine Arbeitsorganisation, die ihnen Flexibilität und Arbeitsplatzsicherheit gleichermaßen ermöglicht. Ein dementsprechender Rahmen hilft nicht nur dem Elternteil – er dient dem Kindeswohl ungemein.

Der Biografieverlauf von ›Problem‹familien und die damit einhergehenden Erfahrungen von unzureichender emotionaler Wärme, Verwahrlosung, Gewalt und geringen Bindungen führen in der Kindererziehung nicht selten zu einer Art ›Déjà-vu‹-Problematik, die im Kapitel 6 ausführlicher beschrieben wird.

Was heißt Erziehung?

Aufgabe von Eltern in der Erziehung ist es, eine konstruktive Abwägung zwischen einem Verständnis der kindlichen Entwicklung sowie der Bedeutung von Authentizität, Vorbildverhalten und Führung zu finden. Einfacher ausgedrückt: es wäre gut zu wissen, was ein Kind braucht und gleichzeitig darauf zu schauen, was man selber tut und lässt. Je kleiner die Kinder, desto größer ist der Bestandteil an Versorgung und Führung in der elterlichen Verantwortung. Mit zunehmendem Alter der Kinder wird die elterliche Verantwortung jedoch nicht automatisch geringer. Jugendliche brauchen die Eltern zwar weniger als Erziehende, dafür eher als Sparringspartner, die ein deutliches Gegenüber anbieten und dabei versuchen, einen minimalen Schaden anzurichten. Zurückhaltende, schüchterne Kinder brauchen vielleicht stärker den motivierenden und inspirierenden Teil in der Erziehung, selbstbewusste und fordernde Kinder den Orientierung gebenden Rahmen und die Standfestigkeit der Erwachsenen. Elterliches Handeln kann also nicht nach Schema F erfolgen, sondern erfordert ein Sich-vertraut-Machen mit der kindlichen Persönlichkeit und deren Besonderheit.

Eltern, die ihren Kindern Versorgung und Führung anbieten können, zeigen damit, dass sie sich ihren Kindern gegenüber verantwortlich fühlen. Sie zeigen den Kindern, dass sie zu ihren – den elterlichen – Ansichten und den aus Erfahrungen resultierenden Bewertungen stehen, aber ihre Kinder dabei nicht zwingen, diese Ansichten und Bewertungen zu übernehmen und damit wie sie selbst zu sein. Eltern dürfen stark sein und auch großen Eindruck auf ihre Kinder machen, doch sie dürfen ihre Überlegenheit ihrem Kind gegenüber nie missbrauchen.

Eltern stehen also vor einer großen Aufgabe in der Erziehung ihrer Kinder. Auch wenn Elternschaft und die Befähigung dazu in vielen Kulturen als eine Selbstverständlichkeit angesehen wird, so ist damit doch eine Leistung verbunden, die vielen Menschen erst bewusst wird, wenn sie davon betroffen sind. Wie sie diese Leistung bewältigen, leiten Eltern von ihren eigenen Erleb-

nissen und Erfahrungen als Kinder ab. Selbstverständlich gibt es auch unzählige Erziehungsratgeber als mögliche Hilfestellung. Nicht selten tragen diese jedoch eher zur Verstärkung von Unsicherheiten bei. Wir alle wissen, dass es einfacher ist, Dinge auszuführen oder weiterzugeben, die wir – am eigenen Leib – erfahren haben, als Ratschläge anderer umzusetzen. Dies gilt erst einmal unabhängig von der Qualität des Erlernten oder des Ratschlags. Haben wir als Kind erlebt, dass die eigenen Eltern auf kindliches Fehlverhalten mit Verständnis *und* Konsequenz reagiert haben, so wird uns das bei den eigenen Kindern vielleicht ebenfalls gelingen. Haben wir jedoch nur die eine *oder* andere Variante kennengelernt, so könnte es sein, dass wir feststellen, dass uns die Umsetzung der anderen Variante nicht gelingt – selbst, wenn wir sie als sinnvoll ansehen. Wir haben sie in unserer eigenen Entwicklung einfach nicht kennengelernt und uns fehlen zusätzlich vielleicht die Ressourcen oder die Unterstützer, um die fehlenden Erfahrungen zu kompensieren. Also handeln wir innerhalb uns bekannter Muster: Wir sind vielleicht sehr verständnisvoll und machen unser Kind zu wenig mit Grenzen vertraut – oder wir sind konsequent streng, ohne uns zu bemühen, das eigensinnige Verhalten des Kindes verstehen zu wollen. Vielleicht bemerken wir sogar, dass unser Handeln gar nicht so recht dem entspricht, was wir uns vorgestellt haben, dass es weder dem Kind noch uns wirklich gut tut – aber es zu verändern gelingt nicht immer.

Es ist prinzipiell in Ordnung, dass Eltern in der Erziehung ihrer Kinder gelegentlich an Grenzen stoßen, und dass sie sich damit anfreunden, das nicht alles gelingt, was sie sich vielleicht vorgenommen haben – solange es die Grenzen zur Kindeswohlgefährdung nicht überschreitet. Wenn wir uns im weiteren Verlauf mit Überforderung in der Erziehung und auch Vernachlässigung von Kindern beschäftigen, lässt sich diese Problematik nicht auf ein bestimmtes gesellschaftliches Milieu reduzieren. Hilfebedarf in der Erziehung von Kindern entsteht auch in Familien der Mittelschicht oder höher privilegierten Systemen. Möglicherweise verfügen diese Familien jedoch über hilfreiche soziale Netzwerke, die in schwierigen Lebenslagen zur Unterstützung bereitstehen, sodass entstehender Hilfebedarf nicht unbedingt im Rahmen der Jugendhilfe abgedeckt wird, sondern eher mit Hilfe der vorhandenen Netzwerke.



Lebenswelten

Manche von Ihnen werden sich vielleicht noch an den altbekannten Satz erinnern: »Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind großzuziehen.« Das Problem ist leider, dass es dieses ›Dorf‹ an vielen Orten heute nicht mehr gibt. Nun ist

es aber auch nicht so, dass es diesem ›Dorf‹ in der Vergangenheit immer gut gelungen wäre, die Kindererziehung als gemeinschaftliche Aufgabe zu erfüllen. Sowohl damals als auch heute wird die Lebenswelt von Kindern maßgeblich bestimmt durch Familie, Schule, Freundschaften und die nähere Umwelt. Dennoch gilt es festzustellen, dass sich die Lebenswelten – nicht nur von Kindern – im letzten Jahrzehnt in einer rasanten Geschwindigkeit verändert haben. Familie und Schule haben weiterhin Bestand, werden jedoch geprägt durch einen beständigen Wandel, durch Vielschichtigkeit und Komplexität. Freundschaften werden heute im Zeitalter der allgegenwertigen Vernetzung von Medien wie Facebook, WhatsApp und anderen sozialen Netzwerken geprägt. Ein Rückzug ins Private wird fast zu einem Unternehmen der Unmöglichkeit. Gleichzeitig fällt es unter dem scheinbar unausweichlich fortschreitenden Denken der Globalisierung selbst vielen Erwachsenen immer schwerer, sich zu orientieren, Möglichkeiten und Angebote auf ihre Nützlichkeit und Werte zu überprüfen. Eltern werden auf der Suche nach der ›richtigen‹ Förderung ihres Kindes häufig in einem Hin und Her zwischen Fürsorglichkeit und Verunsicherung erlebt. Die Sorge der Eltern vor dem Abgehängt-werden in der Leistungsgesellschaft wird in einer Form auf ihre Kinder übertragen, die zu Reaktionen führt, die Therapeuten schon bei kleinen Auffälligkeiten auf den Plan ruft. Es ist ja nicht so, dass die Sorge immer unbegründet ist. Die Reaktionen der Eltern führen jedoch bei Kindern zu einem Schaden, der durch ein wenig mehr Gelassenheit vermieden werden könnte.

Auch wenn Paul und Marie in ihren Familien als zentralem Lebensort aufwachsen, so geschieht dies dennoch nicht fernab der Umwelt. Das ist gut so – macht es aber nicht immer einfacher für die Familie. Alle Eltern kommen ins Erzählen, wenn sie über Botschaften aus der Kita, Erwartungen und Rückmeldungen der Schule berichten. Der Druck einer zweckgerichteten Arbeitswelt auf die Entwicklung von Kindern hält mittlerweile immer stärker Einzug in den Alltag von Familien mit Kindern. Das eigentlich schöne Wort *Lernen* wird zunehmend in Verbindung mit Leistungserwartung genutzt. Selbst im Freundeskreis und im nachbarschaftlichen Umfeld kreisen die Gesprächsthemen nicht selten stärker um die Erwartungen *an* Kinder als um deren Bedürfnisse.

Alle Beteiligten sollten sich die Frage stellen: Ist der Blick in den öffentlichen Diskussionen um die Förderung kindlicher Entwicklung wirklich immer auf das Kind gerichtet oder welche anderen gesellschaftlichen ›Interessen‹ wirken gerade auf das Kind und deren Eltern ein?

Aus Sicht des Kindes ist seine direkte Umwelt für eine gesunde Entwicklung in zweierlei Hinsicht unverzichtbar: Das Kind braucht eine Gemeinschaft über die Familie hinaus. Eine Gemeinschaft, in der es dazugehören darf, sich zurecht-



findet, in der es Aufgaben erhält, an denen es wachsen kann. Eine Gemeinschaft, die dem Kind sagt: »Du bist uns etwas wert!« Eine Gemeinschaft, die seine familiäre Lebenswelt anerkennt und eine Familie, die die Zugehörigkeit zu dieser Gemeinschaft unterstützt. Und es braucht seine Umwelt als Korrektiv und Schutzfaktor – womit wir das altbekannte »Dorf« als nach wie vor bedeutungsvoll ins Spiel geholt haben.

Lernfeld Schule

Wenn wir uns die kindliche Entwicklung als ein großes Lernfeld anschauen, wird die Rolle des außerfamiliären Umfeldes und die Sinnhaftigkeit einer qualitativen Verknüpfung zwischen Umfeld und Familie am Lernfeld Schule besonders deutlich. Schulen haben sich immer stärker von Halbtags- zu Ganztagsinstitutionen entwickelt, von Stätten der Bildung und Lernorten zu Lebenswelten, in denen vielschichtige Entwicklungsaufgaben und Probleme der Lebensbewältigung zu meistern sind. Die Aufgaben sind also größer geworden – die Öffnung der Schule gegenüber der Lebenswelt der Schüler und ihrer sozialräumlichen Lebensbedingungen ist unvermeidbar. In Gesprächen mit Lehrkräften höre ich häufig jedoch eher Widersprüchliches. Viele Lehrer sehen sich zwar stärker in der Aufgabe gefordert, das soziale Lernen als wichtigen Bestandteil der schulischen und der Berufsbildung wahrzunehmen. Dies wird jedoch nur möglich sein, wenn es gelingt, die Persönlichkeit, die Lebenswelt und die Lebenserfahrung der einzelnen Schüler in die Gestaltung des schulischen Alltags einzubauen. Gleichzeitig fühlen sich die Lehrer zunehmend überfordert mit den sich permanent erweiternden Aufgabengebieten, ohne dass sich Ausbildung und Ressourcen diesen Anforderungen anpassen. Vielleicht ist es vor diesem Hintergrund nicht verwunderlich, dass die soziale Herkunft den Bildungserfolg von Schülern in Deutschland nach wie vor massiv beeinflusst (Rehner 2016). Diese Erklärung allein wäre jedoch zu kurz gegriffen. Sie würde nur einen Teilaspekt des Gesamtsystems beleuchten. Schauen wir uns das Lernfeld Schule einmal aus der Perspektive des Kindes an.

Stellen wir uns Paul als Schulkind vor. Paul soll Vokabeln lernen; Paul möchte dies auch. »Super« sagen Lehrer und Eltern – wenn es klappt! Das tut es aber nicht immer. Lehrer und Eltern versuchen es, wenn Schwierigkeiten auftauchen, häufig mit Konsequenz und Druck. Oft helfen diese Interventionen, zumindest kurzfristig. Welches Kind möchte schon immer wieder Konsequenzen erleben? Paul lenkt also ein und lernt. Ob das Lernen nachhaltig erfolgt, bleibt offen. Wie aber wäre es, wenn Paul erlebt, dass es Spaß machen kann, etwas zu lernen, vielleicht

sogar die Vokabeln. Paul wird mit Sicherheit eine andere Lernerfahrung machen. Und diese andere Lernerfahrung geschieht, weil im Gehirn etwas anderes abläuft.

Aus dieser Erfahrung heraus, »es macht Spaß, Vokabeln zu lernen«, werden sogenannte Metakompetenzen – quasi eine Kompetenz der Kompetenzen – entwickelt und die brauchen Kinder heutzutage mehr denn je. Es geht um die Fähigkeit, die Dinge ein wenig aus der Distanz, mit einer Art »Draufblick« – mit einer Distanz zu sich und zum Problemfeld zu betrachten und gleichzeitig mit einer ziemlich genauen Kenntnis der eigenen Wirklichkeit. Ein metakompetenter Akteur verfügt über eine systemische Denk- und Handlungsfähigkeit und ein hohes Ausmaß an Empathie und Selbstdistanz (Bergmann 2006). Okay – und das also soll Paul erfahren, wenn er Vokabeln lernt? Metakompetenzen bewirken, dass Paul spürt, dass er Freude an Sprache hat, vielleicht weil er damit interessante, fremde Menschen kennenlernen (Motivation) und sich mit ihnen verständigen kann (strategische Kompetenz, Einsichtsfähigkeit), vielleicht, weil er in der Nachbarschaft neben der deutschen auch andere Sprachen erlebt. Bestimmt kann er die Lust auch gar nicht erklären, ist einfach nur neugierig. Metakompetenzen erlauben dem Kind, Handlungen zu planen, z. B. Folgen von Handlungen oder Entscheidungen abzuschätzen (eine Auslandsfahrt kostet viel Geld, da muss ich lange sparen). Sie ermöglichen dem Kind auch, seine Affekte zu kontrollieren (sich alle Wünsche sofort zu erfüllen, bedeutet das Sparkonto kann sich nicht füllen), sich in andere Menschen hineinzusetzen (der Nachbarjunge redet nicht nur anders, in der Familie gibt es auch andere Regeln und es riecht lecker, wenn die Mama kocht). Nachhaltiges Lernen braucht also etwas anderes als Druck oder Konsequenz von außen. Es braucht Inspiration, Motivation und die Neugierde der Verantwortlichen auf das Kind. Kurz und knapp: Paul lernt, Verantwortung zu übernehmen, weil er erkannt hat, dass es Sinn macht, Vokabeln zu lernen.

Eltern und Lehrer als Verantwortungsträger haben somit einen großen Einfluss darauf, welche Entwicklungen sie in ihrem Einflussbereich mit welchen Strategien fördern wollen – und sie tun gut daran, eine *gemeinsame* Linie zu finden. Mit einer dementsprechenden Haltung finden beide geeignete Ansätze, einen Zugang zu den ihnen Anvertrauten zu finden – und sie werden Erfolge erleben. Ich habe vor sehr, sehr langer Zeit einmal einen Satz gehört, den ich nicht wieder vergessen konnte, weil er manches so kurz und knapp erklärt: Mein Kind ist auch dein Schüler!

Der Ansatz für eine Lösung zum Lernfeld Schule ist also naheliegend: Ich fange an mich ernsthaft für das Kind zu interessieren. Ich versuche herauszubekommen, welche Gedanken sich beispielsweise Paul und Marie zu den Dingen des Lebens machen, versuche zu erfahren, worauf sie gerade besonders neugierig sind und